

Literaturgeschichte und Drittes Reich

Quantitativ gesehen herrscht an wissenschaftlichen oder feuilletonistischen Beiträgen über die im Dritten Reich geschriebene oder verlegte Literatur gewiß kein Mangel. Auch finden sich darunter zweifellos brillante Studien, deren Lektüre unser Wissen und Verständnis über jene Zeit erheblich bereichert. Doch insgesamt beschleicht mich bei der Musterung solcher Sekundärliteratur in zunehmendem Maße ein Gefühl des Unbehagens und nicht zuletzt der Langeweile. Zu monoton und steril erscheinen mir zahlreiche Analysen und Problemstellungen, zu erwartbar und selbstgewiß viele Fragen und Antworten.

Ich lese nun seit Jahrzehnten, daß im Dritten Reich viele der besten Autoren ins Exil gejagt wurden, daß sich im Lande gebliebene Schriftsteller weitgehend anpaßten und nur eine Minderheit den Mut besaß, die ethische Herausforderung anzunehmen, daß ein mächtiger staatlicher Einfluß die „Ritter des Geistes“ vielfach zu Propagandisten des Ungeistes werden ließ, von denen sich abstoßende Exzesse inhumanen Schreibens finden, daß die NS-Ideologie nicht voraussetzungslos auftauchte, sondern literarische Vorgänger bereits im 19. Jahrhundert besaß, daß es keine literarische „Stunde Null“ gab und viele Nachkriegsgermanisten sich politisch verstrickt hatten.

An all diesen Feststellungen und dem wertenden Fazit, wie verhängnisvoll oder erbärmlich sich damals das literarische Geschehen vollzog, ist ja auch vieles richtig oder kaum etwas völlig falsch. Nur bedarf es eigentlich keiner weiteren mikro-

und makroanalytischen Dauerbestätigung des sattsam Bekannten mehr, das heutigen Jahrgängen nicht selten bereits mit der gymnasialen Muttermilch als Kenntnis- und Gesinnungsextrakt infiltriert wird. Auch scheint mir vieles so reduziert, so ängstlich zubereitet ad usum Delphini, so wenig innovativ oder „spannend“, um ein Modewort zu gebrauchen. Vor meinem geistigen Auge breitet sich eine ununterbrochene tiefdunkle Forschungslandschaft aus, eine endlose Phalanx degoutanter Texte und Taten, die ideologiekritisch klassifiziert oder von angewiderten bzw. selbstgerechten Interpreten volksdidaktisch aufbereitet werden. Rettung aus solcher Misere verspreche ich mir allenfalls aus einer geänderten wissenschaftlichen Grundhaltung, die ich nachfolgend in sechs Punkten skizzieren möchte:

1. Am Anfang aller Erkenntnis steht die wissenschaftliche Neugier. Nur wer tatsächlich Neues finden und zur Kenntnis nehmen *will*, wird es auch sehen, entkommt der scholastischen Unfruchtbarkeit. Gefragt ist die ständige Bereitschaft, Dogmen zu falsifizieren, Plakatives zu differenzieren. Selbst Texte, vor denen wir uns mittlerweile geradezu reflexhaft zu distanzieren pflegen, tragen, ohne Scheu gelesen, dazu bei, das Ideenlabyrinth einer Epoche zu erschließen, die uns (weniger

in panisch-vordergründiger Analogie als in manchen archaischen Empfindungsmustern) vielleicht näher liegt, als meist erwartet. Auch der vermeintlich unattraktivste Gegenstand birgt seine Geheimnisse, die es wert sind, entschlüsselt zu werden. Ich nenne aus eigener Praxis einen untersuchten Textkorporus von rund 10.000 „Führer“-Gedichten und darf wohl beanspruchen, selbst aus diesem unappetitlichen Thema etwas mehr herausgefiltert zu haben als bloße Entrüstung über literarische Perversionen.¹

Nur wirklicher Forscherneugier verdanken wir so unkonventionelle Entdeckungen wie etwa diejenige, daß das literarische Leben im Dritten Reich nicht ausschließlich durch Propaganda, Zwang, Anpassung, Abschottung und Rückwärtsgerichtetheit gekennzeichnet war.² Daß es in Grenzen eine andersgeartete Modernität gab und sich selbst die Rosenberg-Clique nicht einfach auf Blubo festlegen läßt.³ Daß die oppositionellen und kreativen Spielräume in Deutschland größer waren als vielfach angenommen und zum Teil auch entsprechend genutzt wurden.⁴ In Fortsetzung solcher innovativen, aber leider kaum nachhaltig rezipierten Ansätze sollte jedenfalls die nichtnazistische innerdeutsche Literatur der Jahre 1933-

45 eine deutliche Aufwertung erfahren, indem man diese germanistische terra incognita stärker nach literarischen Hochleistungen absucht. Man könnte den Regionalismus-Streit einmal etwas grundlegender analysieren und den Kampf um die Preußische Akademie nicht bloß als literaturpolitisches Vorgeplänkel der „Machtergreifung“ auffassen. Es ließe sich erkennen, daß Heimatliteratur und Drittes Reich nicht unbedingt organische Verbündete waren oder daß zuweilen sogar Kulturmaßnahmen des Regimes echten Bedürfnissen entsprangen, d. h. falsche und martialische Antworten auf berechnete (z. T. unlösbare) Fragen waren. Auch der zunehmende Entfremdungsprozeß zwischen emigrierten und daheimgebliebenen Schriftstellern verdient eine etwas objektivere Beschreibung bzw. Bewertung⁵, usw., usf.

2. Moralismus taugt wenig als Wissenschaftsmethode. Das Moralische hingegen versteht sich von selbst. Schon seit langem gibt es in der Germanistik oder im deutschsprachigen Feuilleton keinen öffentlichen Befürworter literarisch vermittelter Ideologeme wie Rassismus, Kriegsbegeisterung oder Völkermord mehr, keinerlei Sympathien für Zensur, Schriftstellerverfolgungen oder literarische Peinlichkeiten regimekonformer Schreiblinge. Was einzelne Forscher von anderen trennt, sind alles in allem Nuancen der Ursachenanalyse oder Wertungsprämissen, die, je nach Temperament oder Weltbild, zu mehr Nachsicht oder schärferen Verdikten gegenüber Texten, Autoren oder

Kollektiven neigen. Eigentlich könnten wir also ideologiekritisch abrüsten und darauf verzichten, Meinungsdivergenzen ständig als Prinzipienkämpfe um Gut oder Böse auszutragen, gespickt mit Verdächtigungen selbsternannter Inquisitoren auf der Jagd nach vermeintlichen Apologeten oder verdeckten Euphemismen.

Doch noch immer bestimmen Moralismen das Feld. Nach wie vor sind wir im verminten Gelände der Dritte-Reich-Forschung lähmenden Grundsatzdebatten ausgesetzt. Zahlreiche Studien scheinen vor allem vom Bedürfnis der Verfasser geprägt, nicht den geringsten Zweifel an ihrer untadeligen Gesinnung zu lassen. Wimmelt es doch von Formulierungen wie „menschenverachtendes Verbrecher-Regime“, „Barbarei“, „NS-Büttel“ oder „braune Pest“, so als ob sich die grundsätzliche Mißbilligung der NS-Herrschaft unter Zivilisierten nicht von selbst verstünde und wir ständig eines moralischen Volkshochschulkurses bedürften. Allzuoft begleiten unsere Diagnosen Fragen wie „Dürfen wir denn...?“.

Die konkreten Auswirkungen solcher Wissenschaftsatmosphäre zu skizzieren, wäre ein abendfüllendes Thema, zu dem ich aus eigenem Erlebnis so manche traurige Kuriosität beitragen könnte, angefangen bei grotesken Fehlinterpretationen über rufschädigende Unterstellungen bis hin zu einer Lektürepraxis, die sich fast durchweg mala fides vollzieht. Meine unfreiwillig erwachsene Stoffsammlung für eine zu schreibende wissenschaftspoli-

tische Realsatire kann sich sehen lassen. Ich war auf Tagungen, bei denen Nachwuchsforscher sich beim abendlichen Weinplausch vertraulich darüber verständigten, daß es um der Hochschullaufbahn willen nicht opportun sei, jedes Ergebnis zu publizieren, und ich kann sie angesichts vielfach repressiver Gepflogenheiten nicht einmal tadeln. Ich erinnere mich an ein Symposium in F., wo der Referent zunächst eine vehemente Attacke gegen den „Afterliteraten“ Hanns Johst ritt, um dann außerhalb des Plenums im kleinen Kreis damit zu verblüffen, er betrachte *Schlageter* als Agitationsstück von einigem dramaturgischen Reiz. Andere vollführten bizarre Fußnoten-Verrenkungen, wenn es gilt, eine Quelle zu zitieren, die, ob zu Recht oder Unrecht, als anrühlich gilt. Lieber beglaubigt man die eigene Orthodoxie durch polemische Seitenhiebe auf Umstrittene.

Aber nicht nur Karriereängste lähmen den Erkenntnisfortschritt. Auch lauterste Absichten tun dies, z. B. übergroßer Takt oder Rücksicht auf Empfindlichkeiten von Opfern. „Fiat veritas et perat mundus“ findet als wissenschaftlicher Leitspruch wenig Gehör. Dennoch gilt: Wer vor allem die Auswirkungen seiner Diagnosen bedenkt, und sei es unter dem volkspädagogischen Vorwand erhöhter Sensibilität, gefährdet die Resultate seiner Arbeit. Wir haben als fachlich ausgewiesene „Gutachter“ im Meinungsstreit zunächst einmal keinen tagespolitischen Erziehungs-, sondern einen überzeitlichen Aufklärungsauftrag. Literaturgeschichtsschreibung ist keine Totengedenkfeier, kein Bußexerzizium, keine moralische Anklage- oder Demonstrationsschrift eigener politischer Korrektheit bzw. Erschütterung.

3. Auch bei diesem hochemotionalen Thema macht Forschung nur Sinn, wenn sie unvoreingenommen und ergebnisoffen betrieben wird. Hingegen führen die

vom aktuellen Moraldiskurs vorprogrammierten Urteile nicht selten in Sackgassen. Wie oft bemerkt man geradezu klassische Zirkelschlüsse, wenn nach aufwendigen methodischen Vorklärungen ästhetische Negativurteile über NS-Autoren dann letztlich doch wiederum mit deren Ideologie begründet werden. Ohnehin scheint mir der vielfach erbrachte, offenbar volkspädagogisch erwünschte Nachweis, daß gute Menschen gute und schlechte Menschen schlechte Bücher schreiben, noch nicht der Weisheit letzter Schluß, zumal dies wenigstens theoretisch die Souveränität voraussetzte, einen Text von Hanns Johst, Herybert Menzel, Josef Weinheber oder Agnes Miegel überhaupt gut finden zu dürfen. Das Ganze wird aber zum veritablen Ärgernis, wo unerschwinglich – ich überspitze ein wenig – gut mit „Exil“ und böse mit „Deutschland“ übersetzt wird und im Endeffekt eine fast unüberbrückbare literarisch-moralische Hierarchie zu Lasten der nicht emigrierten Schriftsteller statuiert wird. Auf diese Weise wurde eine ganze Gruppe von Autoren im Umkreis der „Inneren Emigration“ literarhistorisch marginalisiert. Die Kriterien, die dies ermöglichten, orientierten sich weitgehend an den Voraussetzungen exilierter (Kampf-)Literatur, ohne die in Deutschland herrschenden Rahmenbedingungen angemessen zu berücksichtigen. Abweichende ästhetische Überzeugungen der Zuhausegebliebenen interessierten ohnehin kaum.

4. Literaturgeschichte ist nicht einfach ein Teilgebiet politischer Historiographie und Literatur etwas mehr als sozialer Appell. Im Jahr 2000 brachten Hans Sarkowicz und Alf Mentzer ein vielgegrübeltes biographisches Lexikon auf den Markt: *Literatur in Nazi-Deutschland*. Es hat fraglos seine Verdienste im Informationsbereich und ist doch ein ebenso merkwürdiges wie bezeichnendes Verlagsunternehmen: eine Art Dossiersammlung für retrospektive moralische Spruchkammerverfahren. Seine uns heute offenbar kaum bewußte Absonderlichkeit erschließt sich erst durch die Vorstellung, daß auch andere Autoren, z. B. Bertolt Brecht, Anna Seghers, Ernst Bloch, Egon Erwin Kisch, Stephan Hermlin, Arnold Zweig, Thomas und Heinrich Mann, Kurt Tucholsky oder Louis Aragon, André Malraux, Knut Hamsun, Ernest Hemingway, George Orwell, Arthur Rimbaud oder Paul Verlaine, nach den gleichen Standards und Schemata einer ideologischen Sittenpolizei gemustert würden. Bei solcher ausschließlichen Politoptik überrascht es nicht, daß zahlreiche damalige Autoren, über die sich kein Pro oder Contra ausmachen ließ, in diesem Lexikon keinen Platz fanden. Daß sie gleichwohl einige bemerkenswerte Bücher verfaßt hatten, zählte nicht.

Vor diesem Hintergrund kann die Bedeutung von Hans Dieter Schäfers Studien (siehe Fußnote 2) kaum hoch genug eingeschätzt werden. Seine Ausnahmestellung beruht auf dem Umstand, daß er im Dritten Reich geschriebene Texte seit langem wieder einmal autonom als *Literatur* wahr- bzw. ernstgenommen, ja, fast möchte ich sagen: überhaupt wieder *gelesen* hat. Nur so entdeckte er die Kerntexte seiner zu Recht diagnostizierten „Modernen Klassik“. Und erst unter Berücksichtigung der ästhetischen Gesetze, nach denen die Autoren angetreten waren, kann man einem so ausgeprägten Epochenstil wie dem „Magischen Realismus“ gerecht werden, der bislang im Bewußtsein der Literarhistoriker allenfalls ein Kümmerdasein führte.⁶

5. Die ständige Suche nach dem Singulär-Dämonischen stellt vielfach die Einsicht, daß sich hinter so manchen literaturpolitischen Abläufen im Dritten Reich zugleich epochale Entwicklungstrends verbergen. Aufschlußreicher als die Betonung des Außerordentlichen an Repression oder Fehlverhalten scheint mir daher die Erarbeitung typologischer Handlungs- bzw. Reaktions-

Neu in der Reihe TEXT + KRITIK



Heft 163
H. G. Adler
 115 Seiten
 € 14,-/sfr 25,30
 ISBN 3-88377-767-6

H.G. Adler, einer der bedeutendsten Prager Autoren nach Kafka, lieferte mit »Theresienstadt 1941 – 1945« ein Modell des nationalsozialistischen Staates, das Maßstäbe für die Holocaustforschung setzte. In seinen literarischen Werken versucht er die Erlebnisse des Holocaust zu verarbeiten. Das Heft untersucht sowohl die literarische als auch die historiografische Leistung Adlers.



Heft 164
Marlene Streeruwitz
 92 Seiten
 € 13,50/sfr 24,50
 ISBN 3-88377-768-4

Das Heft beschäftigt sich sowohl mit den Theaterstücken und Hörspielen als auch mit den Prosawerken dieser Autorin.

Sonderband
Theater fürs 21. Jahrhundert
 238 Seiten, € 24,50/sfr 42,90
 ISBN 3-88377-769-2

Dieser Band untersucht detailliert das Theater an der Schwelle zum 21. Jahrhundert aus der literaturwissenschaftlichen, theaterwissenschaftlichen und theaterpraktischen Perspektive. Er fragt so nach den Voraussetzungen für ein Theater im 21. Jahrhundert.

TEXT + KRITIK erscheint mit vier Nummern im Jahr. Die Hefte können einzeln oder im vergünstigten Abonnement (€ 42,-/sfr 70,- jährlich; für Studierende € 29,-/sfr 50,70) bezogen werden.

edition text + kritik
 Levelingstraße 6a | 81673 München
 info@etk-muenchen.de | www.etk-muenchen.de

muster. Im komparatistischen Blick z. B. auf das literarische Leben in Vichy, unter Franco, Mussolini, Stalin, im späteren Ostblock oder in gegenwärtigen Diktaturen der Dritten Welt könnte deutlich werden, daß das Maß an Opposition in NS-Deutschland nicht jeden Vergleich zu scheuen braucht.

Die Bücherverbrennung von 1933 gilt zwar zu Recht als ein makabrer Höhepunkt kultureller Unterdrückung. Doch interessanter erscheint mir inzwischen ihre modellhafte Erörterung im Rahmen eines täglichen ästhetischen Bürgerkriegs, der von weltweiter zumindest struktureller Zensur begleitet wird. Auch der Kulturkampf um Werte und Formen, der 1933 kurzfristig gewaltsam entschieden wurde, könnte, längerfristig im internationalen Kontext betrachtet, ergiebiger analysiert werden. Ähnliches gilt für verdeckte Schreibstrategien. Im übrigen verdienen die tiefer liegenden Motive für manche ideologische Entgleisung – ich denke etwa an Gottfried Benn, Hans Grimm oder Gerhard Schumann – schon deshalb unsere (nicht durch Empörung verstellte) Aufmerksamkeit, weil ihnen möglicherweise nach wie vor wirksame kollektive Sehnsüchte zugrunde liegen könnten, die erst im spezifischen Kontext fatal wurden. Und schließlich erweist sich die regimebedingte Isolation mancher Autoren nur als existenzbedrohende Verschärfung einer schriftstellerischen Grundbefindlichkeit. In Konfrontation zum „Mainstream“ befindet er sich schließlich nicht eben selten auf verlorenem Posten.

6. Zu vertiefter Erkenntnis gehören Nähe und Distanz: Nähe, um mittels (Teil-) Identifikation (literarische) Reaktionen von Tätern wie Opfern besser begreifen zu können; Distanz, um sich von seinem Thema nicht emotional erdrücken zu

lassen. Lessings zuweilen beanspruchte Sentenz: „Wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren“, ist ein blendendes Bonmot, aber gewiß kein Forschermotto. Ketelsens exemplarisch angeführtes Diktum, das Dritte Reich bedeute „den Zusammenbruch des Denkens über Geschichte überhaupt“⁷, formuliert einen Gemütszustand, von dem er sich selbst in seiner praktischen Arbeit glücklicherweise nicht allzu sehr hat leiten lassen. Seine (jenseits mancher Wertung) durchaus anregende Studie *Literatur und Drittes Reich* (1992) stimmt ihren Leser jedoch bezeichnenderweise in solchem Ton ein und endet mit Worten, die eher einem rituellen Abwehrzauber als einer literarhistorischen Lagebestimmung gleichen:

Das Dritte Reich ist ein Rotes Meer, dessen Fluten nie und nimmer sich werden überbrücken lassen. Die Schrift auf den Wegweisern am anderen, am verlassenen Ufer gibt uns keine Nachricht mehr vom richtigen Weg. Unsere Nacht ist zu finster, als daß wir sie entziffern könnten, und es ist nicht sicher, daß – lichtete sich das Dunkel – sie eindeutig wäre.⁸

Mag sein, daß die NS-Epoche kein Untersuchungsgegenstand ist wie jeder andere. Aber wenn diese Überzeugung atmosphärisch unsere Forschung dominiert, droht als Konsequenz am Ende die analytische Kapitulation. Wissensfortschritt läßt sich schwerlich durch übergroße Zurückhaltung erzielen, sondern eher durch ein wenig mehr an Courage. Kaum eine bedeutsame Innovation ist zum Nulltarif von Unanständigkeit zu haben. Erkenntnis war stets zum wesentlichen Teil auch eine Macht- bzw. Mutfrage. Fast jede neue Einsicht wird durch Tabubruch erkaufte, und sei es gegenüber früher herrschenden Lehren und Dogmen. Das formulierte bereits Kant

in seiner berühmten Definition von Aufklärung. „Sapere aude!“ fordert Horaz.

Günter Scholdt

Jg.1946, ist Leiter des Saarbrücker „Literaturarchivs Saar-Lor-Lux-Elsaß“ und ist Professor für Neuere deutsche Literaturwissenschaft an der Universität des Saarlandes. Neben zahlreichen Aufsätzen und Herausgeberschaften ist er Autor von Büchern u.a. über Norbert Jacques, Carl Zuckmayer, Gustav Regler, Alfred Gulden, das Hitler-Bild deutschsprachiger Schriftsteller sowie über Grenz- und Regionalliteratur im Raum Saarland, Lothringen, Luxemburg und Elsaß. Abseits von diesem regionalen Forschungsschwerpunkt interessiert ihn vor allem die zwischen 1933 und 1945 in Deutschland erschienene nichtnazistische Literatur, die er als noch kaum oder nur flüchtig kartiertes Forschungsterrain betrachtet. Weitere Literaturangaben siehe im Internet unter: www.uni-saarland.de/z-einr/ub/archiv/scholdt

1 Vgl. Günter Scholdt: Autoren über Hitler. Deutschsprachige Schriftsteller 1919-1945 und ihr Bild vom „Führer“. Bonn 1993, bes. S. 52-182.

2 Hans Dieter Schäfer: Das gespaltene Bewußtsein. München/Wien 1981.

3 Sebastian Graeb-Könneker: Autochthone Modernität. Opladen 1996.

4 Friedrich Denk: Die Zensur der Nachgeborenen. Zur regimekritischen Literatur im Dritten Reich. Weilheim i. OB 1995; Günter Scholdt: Heiße Eisen. Ostdeutsche Schriftsteller und ihr Umgang mit heiklen Themen im Dritten Reich. In: Deutsche Autoren des Ostens als Gegner und Opfer des Nationalsozialismus. Hg. von Frank-Lothar Kroll. Berlin 2000, S. 13-44.

5 Günter Scholdt: Was soll nur aus diesem Deutschland werden? Stellungnahmen deutschsprachiger Schriftsteller zwischen 1938 und 1949. In: Zuckmayer-Jahrbuch, Bd. 7: Literarische und politische Deutschlandkonzepte 1938-1949. Hg. von Gunther Nickel. Göttingen 2004, S. 11-45.

6 Günter Scholdt: Kein Freispruch zweiter Klasse. Zur Bewertung nichtnazistischer Literatur im „Dritten Reich“. In: Zuckmayer-Jahrbuch, Bd. 5: Zur Diskussion: Zuckmayers „Geheimreport“ und andere Beiträge zur Zuckmayer-Forschung. Hg. von Gunther Nickel, Erwin Rotermund und Hans Wagener. Göttingen 2002, S. 127-177.

7 Uwe-Karsten Ketelsen: Literatur und Drittes Reich. Schernfeld 1992, S. 11.

8 Ebd., S. 398.